

## Predigt über Markus 13,33-37

*Seht zu! Schlaft nicht! Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit ist.*

*Wie ein Mann außer Landes, der sein Haus verlassen und seinen Knechten die Vollmacht gegeben hat, einem jeden seine Arbeit, und dem Türhüter hat er befohlen zu wachen.*

*Wachet deshalb!*

*Denn ihr wisst nicht, wann der Hausherr kommt, ob abends spät, ob um Mitternacht,*

*ob beim Hahnenschrei, ob am Morgen –*

*nicht dass er plötzlich kommt und findet euch schlafend.*

*Was ich aber euch sage, sage ich allen: Wachet!*

*(Übersetzung: Eugen Drewermann)*

Liebe Gemeinde,

dringlich klingt dieser Weckruf Jesu, aber er trifft uns heute Morgen sicher nicht so hart, wie dieser andere Weckruf, der früher oder später in unser Leben einbricht: der Weckruf des Todes. So habe ich es von einer Freundin gehört: Sie war gerade im Begriff, ihr Fahrrad aufzuschließen an einem hellen Sommertag nach der Arbeit, als das Handy klingelte und eine erstickte Stimme an ihr Ohr drang: „Heute Nacht ist er eingeschlafen.“

Das war wie ein Schlag, der mich aus der Welt warf, sagt sie. Ich musste das Rad schieben – ich war nicht mehr im Verkehr. Und doch war ich nicht wirklich überrascht.

Hatte ich es nicht irgendwo geahnt?

Die letzte Begegnung – hatte sie mich nicht verstört?

War da nicht schon lange eine dumpfe Unruhe in mir, die ich immer weg geschoben hatte?

Und dann begannen die Erinnerungen sich zu jagen:

Auf einmal war alles wieder da – nur in einem andern Licht.

Auf einmal konnte ich diesen Menschen sehen und verstehen – wie ich ihn all die Jahre nicht gesehen und verstanden hatte.

Was ihn im tiefsten antrieb, wonach er sich sehnte, was ihm fehlte, was ihm einfach nicht möglich war – und was er dann doch aus seinem Dasein gemacht hat – plötzlich war mir das ganz klar. Auch dass meine Erwartungen all die Jahre einfach daneben gingen, sie haben mir den Blick verstellt für seine Wirklichkeit.

Danach war ich wohl monatelang wie entrückt, überwacht für alles, was mit ihm und unserer gemeinsamen Geschichte zu tun hatte,

taumelnd im Schmerz über das, was wir nicht hatten lösen können,

ganz offen für die, die auf ihre Art mittrauerten, verbunden in dieser Gemeinschaft – aber sehr weit weg von all den alltäglichen Angelegenheiten, der Arbeit, dem Haushalt.

Trauer, gewiss, tiefe Erschütterung – und dabei eine innere Wachheit, wie ich sie so noch nie erlebt hatte.

So erzählt sie davon, wie es war, als der Partner starb, mit dem sie viele Jahre verbunden war. Und dann sagt sie noch: Nichts rührt uns so in der Tiefe an wie der Tod. Und ich höre mit: Nichts weckt uns so in der Tiefe auf wie der Tod.

So wach füreinander, so wach für die eigene Geschichte miteinander – das sind wir sonst nicht. Die sogenannte Normalität, in die wir dann auch wieder zurückkehren wollen und müssen, fühlt sich anders an.

Im „normalen“ Leben mag es sein, dass mir mit dem Weckerklingeln auch schon alle Aufgaben und Termine einfallen, die ich heute, morgen und übermorgen zu bewältigen habe.

Im normalen Leben stehe ich auf, um den Tag über alles Mögliche zu erledigen – und das liegt vielleicht wie ein Berg vor mir, den ich mit zusammengebissenen Zähnen abarbeite – da ärgere ich mich über den Bus, der nicht kommt, und den Kollegen, der mich nicht beachtet – und sehe sonst nicht viel von dem, was mich umgibt, und weiß auch nicht mehr viel von mir selbst, wer ich eigentlich bin und was mir wirklich wichtig ist.

Im normalen Leben ist wohl vor allem der Erfolg meiner Arbeit wichtig – und da hat jeder seine eigenen Zwänge. Erfolg – das ist für den Geschäftsführer des Krankenhauses, wenn es pro Bett viele Operationen gibt. Für den Banker ist es die wundersame Vermehrung des Geldes am Computer, für den Fernsehjournalisten die gute Quote, für die Verlagslektorin der Bestseller, für den Versicherungsmann der gelungene Abschluss und für unsereins vielleicht das Event, das die Kirche füllt.

Es ist die Anerkennung im eigenen Kollegenkreis – und da kann man im Krankenhaus nicht noch nachdenken, ob das auch Sinn macht mit den Operationen, im Verlag nicht, ob das Buch auch was taugt ...

Man gehorcht dem Erfolgswang und wird blind für den Sinn des Ganzen, weil das eigene Treiben doch alle Kräfte in Anspruch nimmt: Wie könnte das fragwürdig sein, wofür ich mich den ganzen Tag abrackere? Und wenn ich mich so abrackere: Wie kann ich noch Augen und Ohren haben, um meine Mitmenschen in einer gewissen Tiefe wahrzunehmen?

Da mache ich mir vielleicht alltäglich Sorgen, weil die Schulnoten des Sohnes nicht gut sind, da hacke ich auf ihm herum – ich komme gar nicht auf die Idee, mich wirklich zu fragen, wer er ist und wie es ihm geht. Ich will nur, dass er funktioniert – so wie ich doch auch jeden Tag funktioniere.

Liebe Gemeinde, und das alles – das tägliche Gerenne und Gekämpfe, die Selbstbehauptung bei allem, was wir treiben, die Forderungen, die wir aneinander stellen, den flüchtigen Smalltalk – das nennen wir das normale Leben. Und es ist – im Angesicht des Todes – dann doch auch nur wie eine große Nebelmasse, die viel Leben verwirrt und verdeckt und verhindert hat.

„Seht zu! Schlaf nicht! Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit ist!“ hören wir Jesus im Markus-evangelium sagen. Wecken will er uns für das, worauf es in diesem einen Erdenleben doch wirklich ankommt: dass wir einander nicht verfehlen und dass wir uns selbst nicht verfehlen.

Wir hören diesen Weckruf ja wohl immer, wenn wir nach Gott fragen und Gottes Wort hören. Jeder Gottesdienst ist ja dazu da, dass wir das Alltägliche hinter uns lassen und uns in den Horizont Gottes stellen, der unsern Blick weitert für die großen und tiefen Dimensionen des Lebens. Wo stehst du eigentlich? Welchen Zwängen gehorchst du? Was bleibt dabei auf der Strecke?

Es muss doch nicht die Erschütterung durch den Tod sein – es könnte ja auch der Anruf des lebendigen Gottes sein, der uns der sogenannten Normalität entrückt – und uns einen Raum öffnet, der es uns erlaubt, klarer zu sehen, tiefer zu verstehen, uns anders leiten zu lassen – als es die Geschäftsbesprechung am Montag erlaubt.

Aber Jesus wusste wohl schon ganz gut, dass den Menschen auf dieser Welt die Geschäftsbesprechung am Montag irgendwie mehr zu Herzen geht als der Gottesdienst am Sonntag. Er hat sie ja erlebt – all die Gelehrten und Honoratioren, die den Sabbat getreulich einhalten und doch nicht ablassen von ihrer unbarmherzigen Selbstgerechtigkeit. Er hat sie gesehen, all die

armen Leute, verstrickt in ihren zähen Überlebenskampf, zu erschöpft, um aufzuschauen, die eigene Not immer näher als die Not des Nächsten.

Und diejenigen, die nicht mithalten konnten im normalen Leben, die Gelähmten und Verrückten – die Leidenden – sie am ehesten erreichbar für das Wort des Lebens, das er ihnen zusprach. Die Leidenden – am ehesten wach für die Nähe Gottes.

Aber wie konnte ihm das genug sein? Wie musste ihm doch daran gelegen sein, dass auch die andern, dass wir alle teilhaben an seiner Wachheit – die ja nichts anderes bedeutete, als Gottes Nähe zu wissen, sein Dasein zu wissen – nicht irgendwie nur sonntags im Gottesdienst, sondern so, dass es das eigene Leben wirklich trägt und erfüllt, gegenwärtig ist im eigenen Fühlen, Denken, Tun und Sagen.

So hören wir seinen drängenden Ruf am heutigen Ewigkeitssonntag: Bleibt wach für die Nähe Gottes, die euch doch jeden Augenblick herausfordern mag. Wenn ihr euch allzu sehr in eure Geschäfte und Erfolgswänge verstrickt, dann seid ihr wie die Knechte, die Karten kloppen, weil der Hausherr nicht da ist – ihr vertüdeln eure Zeit, ihr verpasst den Augenblick, auf den es ankommen mag:

Die vielen Augenblicke, auf die es ankommen mag:

Den Augenblick, wo euch die tiefe Freude erreichen könnte – weil es euch auf einmal zukommt, das Wort, das Jesus vom Himmel hörte: Du bist mein lieber Sohn. Du bist meine liebe Tochter. Du hast Teil an meiner Herrlichkeit. Das Wort der Erfüllung – ja, ich kann es verpassen, weil ich keine Zeit habe, mich danach zu sehnen.

Verpassen kann ich aber auch den Augenblick, wo es darauf ankäme zu sagen: Hier mache ich nun nicht mehr mit. Nicht bei dieser Verkaufsmethode. Nicht bei dieser Art, mit Menschen umzugehen. Nicht bei dieser sinnlosen Verschleuderung von Lebenskraft und Lebensmitteln. Hier mache ich nun nicht mehr mit – wie bewundern wir nachträglich immer diejenigen, die diesen Augenblick zu ihrer Zeit nicht verpasst haben – und wie schwer fällt es uns selber, diese Wachheit zu haben.

Verpassen – ach, so oft verpassen kann ich den Augenblick, wo es befreiend wäre, dem andern Menschen mehr Aufmerksamkeit zu schenken als nur das flüchtige Wort, die flüchtige Wahrnehmung – wo ich auch in der Begegnung mit dem andern Gott nah sein ließe.

Seid wach – wie der Türhüter, der eine Ankunft erwartet – der bereit ist für die Ankunft des nicht alltäglichen, des tieferen Lebens.

Solches Wachsein – bedeutet dann sicher nicht: Ihr müsst noch mehr machen, ihr müsst noch ruheloser überall dabei sein. Solches Wachsein verlangt eher unsere Sammlung in tiefer Ruhe und Gelassenheit –

Ja, vielleicht würde Jesus uns Heutigen das sogar so sagen:

Sucht diese Ruhe, in der ihr wach werdet –

in der euer Herz wach wird, eure Augen wach werden, eure Gedanken sich nicht überschlagen – damit es zu euch kommen darf, das Leben in der Freiheit der Kinder Gottes.

Vielleicht gelingt es uns dann, auch mitten im Alltag die Prioritäten so zu setzen wie es uns der große Christ Meister Eckart nahe legt, der geschrieben hat:

Die wichtigste Stunde ist immer die Gegenwart,  
der bedeutendste Mensch immer der, der dir gerade gegenübersteht,  
und das notwendigste Werk immer die Liebe.

Amen.